

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint

wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags  
und Freitags. — Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 M., durch die Post  
bezogen 1 M. 25 Pf. — Einzelne  
Nummern 10 Pf.

Inserate  
werden Montags und Donnerstags  
bis Mittags 12 Uhr angenommen.  
Inserationspreis  
10 Pf. pro dreispaltiger  
Corpuszeile.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,  
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 3.

Dienstag, den 10. Januar

1893.

### Zwangsversteigerung.

Das im Grundbuche auf den Namen des Friedrich August Julius **Koßberg** eingetragene Mühlengrundstück, bestehend aus dem Wohngebäude mit eingebauter Mahlmühle, Scheune, Stallung, Holzschuppen, Hofraum, Garten, Feld, Wiese, Brennholzwald und Mählgroben, No. 29 des Grundkatasters, No. 1, 56 und 303 des Flurbuchs und Folium 29 des Grundbuchs für **Sachsen**, nach dem Flurbuche 2 ha 23 a = 4 Acker 13 □ Ruthen groß und mit 123,77 Steuerseinheiten belegt, bei der Landesbrandkasse einschließlich dem Mählenzeuge mit 7530,00 Mark nach 1755 Beitragseinheiten versichert, sachverständigerseits ohne die vorhandene Wasserkraft auf 16201,00 Mark geschätzt, soll im hiesigen Amtsgericht zwangsweise versteigert werden und es ist

der 11. Februar 1893, Vormittags 10 Uhr  
als Anmeldetermin,

ferner

der 28. Februar 1893, Vormittags 10 Uhr  
als Versteigerungstermin,

sowie

der 9. März 1893, Vormittags 10 Uhr  
als Termin zu Verkündung des Vertheilungsplans

anberaumt werden.

Die Realberechtigten werden aufgefordert, die auf dem Grundstücke lastenden Rückstände an wiederkehrenden Leistungen, sowie Kostenforderungen, spätestens im Anmeldetermine anzumelden.

Eine Uebersicht der auf dem Grundstücke lastenden Ansprüche und ihres Rangverhältnisses kann nach dem Anmeldetermine in der Gerichtsschreiberei des unterzeichneten Amtsgerichts eingesehen werden.

Wilsdruff, am 4. Januar 1893.

Königliches Amtsgericht.  
Dr. Gangloff.

Beis.

### Donnerstag, den 12. diej. Mts., 11 Uhr Vormittags,

getanzen in dem Dorfe **Grumbach** folgende Gegenstände, als: 1 Decimalsaage, 1 Partie Mählsäcke, 1 Partie Röhrengeräte, 1 Butterfass, verschiedene Möbelstücke u. a. m. zur öffentlichen Versteigerung. Bieterversammlung in der Herzog'schen Gastwirtschaft daselbst.

Wilsdruff, den 5. Januar 1893.

Revd. Busch, Ger.-Bollz.

### Bekanntmachung.

Das 1. Stück des Gesetz- und Verordnungsblattes für das Königreich Sachsen vom Jahre 1893, enthaltend:

No. 1. Verordnung, den Verkauf von Fleisch und von Fett kranker Thiere betr., vom 17. Dezember 1892, liegt zur Einsichtnahme auf hiesiger Rathskammer auf.

Wilsdruff, am 7. Januar 1893.

Der Stadtrath.  
Flecker, Brgmstr.

### Bekanntmachung.

In Gemäßheit des Gesetzes vom 18. August 1868, die allgemeine Einführung einer Hundsteuer betreffend, hat behufs Erhebung dieser Steuer am 10. Januar jeden Jahres eine genaue Constatation aller steuerpflichtigen Hunde zu erfolgen.

Es werden demgemäß alle hiesigen Einwohner, welche im Besitz von Hunden sind, hierdurch aufgefordert, dieselben bei Vermeidung der auf die Hinterziehung gesetzten, auf den dreifachen Betrag dieser Steuer sich belaufenden Strafe

am 10. Januar 1893

in der hiesigen Stadtkämmerei anzumelden.

Wilsdruff, am 2. Januar 1893.

Der Stadtgemeinderath.  
Flecker, Brgmstr.

### Bekanntmachung.

Hierdurch fordere ich alle Diejenigen, welche dem in Konkurs verfallenen Schuhmacher und Wirtschaftsbefitzer **Hermann Robert Gierisch** in **Limbach** noch etwas schuldig sind, auf, die schuldigen Beträge bei Vermeidung der Klage sofort an mich zu zahlen, auch werden Diejenigen, welche zur Konkursmasse gehörige Sachen im Besitz haben, ersucht, mir sofort davon Anzeige zu machen.

Dresden, am 6. Januar 1893.

Rechtsanwalt **Gustav Müller**, Weisenhausstr. 35, 2.

### Zur Militärvorlage.

In dem Januarhefte der „Deutschen Rundschau“ ist der Königlich Preussische Generalmajor z. D. und Kaiserlich osmanische Generalleutnant **G. Rehe**, v. d. Holz, der Verfasser des Werkes „Das Volk in Waffen“ für die Militärvorlage eingetreten. Wir geben diesen Aufsatz „Deutschland am Scheidewege“ in nachfolgenden mit einigen unwesentlichen Kürzungen wieder:

Frankreich besitzt 38 Millionen Einwohner, Deutschland 40; dennoch unterhält Frankreich ein an Offizieren, Mannschaften, Pferden und Geschützen durchweg nicht unerheblich stärkeres Heer im Frieden. Es bildet jährlich 42000 Mann mehr zu Soldaten aus und wird, wenn das jetzige Wehrgesetz hinreichend lange gewirkt hat, Deutschland um mehr als eine halbe Million gedienter Soldaten überlegen sein.

Frankreich, das an sich schwächere, hat also im Augenblick Deutschland hinsichtlich seiner Wehrverfassung überflügelt. Obschon es mit der allgemeinen Wehrpflicht mehr als ein halbes Jahrhundert später begann, als Preußen, so hat es in dem selber verfloßenen kurzen Zeitraum Deutschland in seiner Entwicklung dieser wichtigsten aller Einrichtungen des modernen Staates vom ersten Range verdrängt und darin die Führung übernommen.

Das ist es, was man in der Fremde ganz richtig herausfühlt, und woran man auf der uns unfreundlich gesinnten Seite die stille Hoffnung knüpft, Deutschland werde beim nächsten

Waffengange unterliegen. Man verfolge nur die englische Sorgfalt, mit welcher die ausländische Presse in Ost und West die Stimmen sammelt, welche jetzt daheim gegen die Regierungsvorlage laut werden, um sich zu überzeugen.

Daß Frankreich uns mit seiner Wehrverfassung heute voraus ist, kann nicht bestritten werden. Das Entscheidende dabei bleibt die Zahl der jährlich ausgebildeten Mannschaften, und diese Zahl steht, wie wir gesehen haben, auf Frankreichs Seite.

Es kann dagegen nur angeführt werden, daß das numerische Gewicht bedeutungslos sei, und thatsächlich hören wir dies von den Gegnern der Militärvorlage ausgesprochen. Der Satz, daß eine kleinere, aber vorzüglich ausgerüstete und ausgebildete Truppe mehr wert sei, als eine zahlreiche aber schlechte, klingt ganz vortreflich und verfehlt keinen Eindruck nie. Aber es handelt sich gar nicht darum, eine tüchtige Minorität mit einer untauglichen Majorität zu vergleichen, sondern vielmehr gleichwertige oder doch annähernd gleichwertige Größen gegenüberzustellen. Wer jagt uns, daß die französischen Truppen von heute schlechter seien, als die deutschen. Als gute Patrioten dürfen wir in der Stille unserer Herzen davon überzeugt sein, ganz ebenso, wie die Franzosen sicherlich das Gegenteil glauben. Aber positive Beweisgründe lassen sich nicht beibringen.

In Frankreich ist seit zwanzig Jahren viel gearbeitet worden, nicht zum mindesten hat sich das wissenschaftliche Leben der französischen Armee gehoben. Die Mittel, die uns zugänglich

sind, stehen auch den Franzosen zur Verfügung; die Beschaffenheit der Bewaffnung ist so gleich. Der französische Soldat mag physisch etwas schwächer, als der deutsche scheinen. Ausdauer und Marschleistungen sind aber nach allen Berichten vortreflich.

Bergleich sieht man sich nach dem positiven Grunde um, welcher den Organisator und Staatsmann oder die Regierung des Landes berechtigt, die Überlegenheit an Qualität für unsere Truppen als einen bestimmten Faktor ohne weiteres nun in Rechnung zu bringen.

Die größere Gleichmäßigkeit unseres Offizierkorps in Zusammensetzung und Berufsausbildung ist freilich ein greifbares Moment unserer Überlegenheit über andere Armeen; es wird noch eine Zeit lang fortbestehen und kann viel thun, jedoch nicht alles.

Sobald wird viel von der besseren Führung im großen gesprochen, wodurch wir künftighin die Überzahl unserer mutmaßlichen Gegner ausgleichen sollen. Auch das klingt gut, aber es kann auch zu sehr gefährlichen Selbsttäuschungen noch führen.

Auch der größte Feldherr bedarf außerdem der hinreichenden Mittel, um sich geltend machen zu können. Nur in der geschickten Ausnutzung der Mittel, nicht in der Ausführung von überraschenden Raubkunststücken kann sich sein Genie betätigen. Bekannt ist, welche Bedeutung Napoleon dem Werth der Truppenzahl beimaß.

Näher steht uns Feldmarschall Moltke und unwillkürlich



greift die Hand nach der Denkschrift von 1868, in welcher er die bedeutungsvollen Worte niederschrieb: „Frankreich ist dem norddeutschen Bunde nicht gewachsen.“ Worauf war diese Überzeugung gegründet? Etwa auf die Meinung, daß unsere Truppen tapferer und geschickter, die Führung besser sein werde, als die des Feindes? Keineswegs! Die Abhandlungen begannen mit einer Berechnung der Truppenzahl, welche Frankreich zunächst aufbieten könnte und derjenigen, welche wir ihm gegenüberzustellen vermöchten. Diese Berechnung schließt mit dem Satz ab, daß Frankreich zum Beginn des Krieges 250 000 Mann, wir aber 330 000 haben würden. Dann folgen die Worte: „Es leuchtet ein, wie wichtig es ist, die Überlegenheit auszunützen, welche wir gleich anfangs allein schon in den norddeutschen Kräften besitzen.“

Darauf baut sich der Entwurf auf. — Eine Überlegenheit von 80 000 Mann erschien dem Feldmarschall also wichtig genug, um sie zum Ausgangspunkt seines Planes zu machen und heute soll ein Übergewicht Frankreichs um mehr als eine halbe Million nichts, oder nicht viel zu bedeuten haben! Wie nun aber, wenn wir einmal gezwungen sein sollten, einen Krieg an zwei Grenzen auszufechten? Wir trauen unserer Diplomatie zwar die Geschicklichkeit zu, daß sie das Eintreten eines solchen Falles zu verhüten wissen wird. Aber mit sorgloser Sicherheit darauf bestimmt zu rechnen, wäre schon eine große Verfündigung. Der Fall eines Entscheidungskampfes mit zwei großen Mächten muß uns Auge gefaßt werden.

Er wird nun vielfach mit dem Hinweis darauf abgethan, daß sich Deutschland zwischen jenen, d. h. militärisch ausgedrückt, auf der inneren Linie befände und seine Schläge mit der schnell versammelten Kraft bald rechts, bald links aussteilen könne. Es liegt dem ein richtiger Gedanke zu Grunde. Derjenige, welcher zwischen zwei Feinden steht, die gemeinsam stärker sind, als er, findet oft noch darin seine Rettung, daß er von seinen Streitkräften einen doppelten Gebrauch macht und sich erst auf den einen Feind wirft, um ihn abzutun, und sich dann dem andern zuwenden. Aber dies Gesetz erleidet die einschränkende Bedingung, daß man dabei jedem einzelnen der beiden Feinde entscheidend überlegen sein muß. — Wenn aber der erste Gegner schon, auf den wir stoßen, uns an Truppenzahl überlegen ist, so wird die Entscheidung selbst, wenn wir und größere Tüchtigkeit unserer Truppen und bessere Führung vordringen, nimmermehr schnell genug fallen, um dem anderen Gegner die Zeit zu bedenklischem Fortschritte zu rauben.

Es ist begreiflich, daß es in den ersten Jahren nach dem großen Kriege nicht zu einer allgemeinen Umgestaltung des Heeres kam. Der Entschluß, das Werkzeug zu ändern, das sich eben noch bewährt, wäre kaum zu fassen gewesen. Die Notwendigkeit der Reform sprang nicht so in die Augen wie nun heute.

Das liegt jetzt anders. Wir haben uns überholen lassen und zwar um ein Bedeutendes.

Wohi das so fern, so werden die verhängnisvollen Folgen nicht ausbleiben, auch wenn die Gefahr im Augenblicke noch keine brennende ist. Gerade das sieht man aus der ferne deutlicher als dabeim, wo der Blick sich leichter in die näherstehenden Einzelheiten verliert. In Frankreich hat man volles Bewußtsein von der materiellen Überlegenheit, die allmählich aus der Wirkung des neuen Wehrgesetzes herauswachsen muß. Das steigert nicht nur die Kriegslust, sondern naturgemäß auch das Vertrauen auf den Erfolg, und dieses setzt sich im Kriege in Kraft um. Warum sollte nicht, wenn die französische Armee bereits um eine halbe Million oder gar noch mehr gedienter Soldaten stärker als Deutschland ist, ein Wille an der Seine das Urteil fällen: „Deutschland ist uns nicht mehr gewachsen“ und damit dieselbe Zuversicht im Heere erzeugen, wie sie 1870 in unsern Reihen herrschte.

Im Vaterlande macht man sich sehr unvollkommene Vorstellungen über einen möglichen Krieg der Zukunft, gerade wie in Frankreich vor 1870, wo man auf einige „galantes batailles“ rechnete und einen darauf folgenden glänzenden Frieden. Man legt bei uns die Erinnerungen aus jener glücklichen Zeit unwillkürlich dem zu Grunde, was man künftig erwartet. Man überhebt, daß bereits zu Ende des Jahres 1889 der Gesamtbestand der französischen Armee nicht weniger als das Fünffache dessen betrug, was Frankreich bei Ausbruch des Krieges von 1870 zur Verfügung stand, — ein Verhältnis, das nach vollständiger Wirkung des neuen Wehrgesetzes sich bis zum Siebenfachen steigern wird.

Wer dem Fieberfieber über die neue Militärvorlage mit Aufmerksamkeit folgt, kann sich leider der Überzeugung nicht verschließen, daß deren wahre Bedeutung im allgemeinen auch nicht annähernd richtig gewürdigt wird. Man thut vielfach, als handle es sich um eine akademische Studie über den Wert von zwei- und dreijähriger Dienstzeit.

Die Frage, ob zwei oder drei Jahre gedient werden soll, darf gar nicht als Ausgangspunkt für die Ueberlegung gewählt werden. Ist die Notwendigkeit, alle Diensttauglichen auszubilden, klar und kann das aus finanziellen Gründen bei dreijähriger oder gemischt zwei- und dreijähriger Dienstzeit, wie sie bisher bestand, nicht geschehen, so folgt daraus, daß mit schlichter Notwendigkeit für den größten Teil der Armee die zweijährige Dienstzeit angenommen werden muß. Davor zurückzureden könnte man nur, wenn jemand überzeugend nachwies, daß eine zweijährige Dienstzeit absolut ungenügend für die soldatische Ausbildung sei. Dieser Beweis wird schwerlich erbracht werden, da ja heute schon mehr als die Hälfte aller Mannschaften der Infanterie nur zwei Jahre dient. Darüber, ob die Anwesenheit einer Anzahl von Leuten, die wider ihren Wunsch und Willen ein drittes Dienstjahr in einer Kompagnie festgehalten werden, für deren Tüchtigkeit wichtig ist oder nicht, ist schwer zu streiten. Es kommt dabei viel auf persönliche Ansicht und besondere Erfahrung an. — Nimmt man aber auch an, daß die Truppe durch Fehlen der Dreijährigen etwas verliere, so wird dies Minder doch niemals das Mehr an Zahl aufwiegen, das wir dafür eingewinn haben. Von einem allgemeinen Gesichtspunkt aus muß man also unbedingt für Herabsetzung der Dienstzeit und Vermehrung der Zahl stimmen. Dieser allgemeine Gesichtspunkt aber ist dadurch gegeben, daß es sich jetzt um unsere gesamte Nachstellung und die Zukunft Deutschlands überhaupt handelt. Wir dürfen es nicht dulden, daß ein an Bevölkerung schwächerer Nachbar jährlich 42 000 Soldaten mehr erzieht, und daß die Zahl seiner ausgebildeten Mannschaften unter unsern Augen fortwährend wächst, ohne daß wir etwas Ausgleichendes thun. Wir dürfen uns keiner Täuschung über die Bedeutung eines Übergewichts hingeben, welches so groß sein wird, als die gesamte französische Streitmacht bei Ausbruch des Krieges von 1870. Wir dürfen es nicht

länger dulden, daß jährlich 60 000 wehrpflichtige Deutsche, welche auch tatsächlich wehrfähig sind, nicht zum Dienste eingezogen und ausgebildet werden, so daß wir, wenn es sich eines Tages um unsere Existenz handeln sollte, durch eigene Verschuldung nicht in der Lage sind, alle Kräfte einzusetzen zu können oder Hunderttausende ohne jede militärische Vorbereitung auf das Schlachtfeld führen müssen. Kein Zweifel, daß die durch den erforderlichen Mehraufwand erzeugte Last bedenkend ist. Aber eine Ausgabe von jährlich 65 Millionen Mark ist nicht entscheidend für den Wohlstand Deutschlands.

Glückliche oder unglückliche Gestaltung der Handelsbeziehungen, des Abfuges für unsere Industrie, der Steuerverhältnisse fallen mit ganz anderen Summen in die Waagschale unserer finanziellen Lage.

Vängerer Aufschub der Reform ist ohne Nachteil nicht möglich. Die Regierung hat mit der Militärvorlage eine sehr ernste patriotische Pflicht erfüllt. Deutschland steht am Scheidewege und muß sich entscheiden. Erfolgt die Ablehnung so überlassen wir Frankreich den einmal gewonnenen Vorsprung mit vollem Bewußtsein. Ihn später einzuholen, wird von Jahr zu Jahr schwieriger, endlich fast unmöglich werden. Eine Anzahl von Altersklassen geht immer verloren. Hat man sich einmal mit einem Uebelstande abgefunden, so gewöhnt man sich auch gar leicht daran, für die Gefahr, die er birgt, die Augen zu schließen. Unsere Hoffnung auf Erfolg im zukünftigen Kampfe könnte sich nach der Verwerfung nicht mehr auf sachliche Gründe stützen. Das Gefühl aber, daß dem so ist und daß man im Frieden Wichtiges veräußert hat, bildet an sich schon ein Moment der Schwäche für den Krieg.

Wird die Vorlage Gesetz, so thut Deutschland nach kurzer Beräumnis einen Schritt vorwärts, den Frankreich ihm nicht mehr nachthun kann, da dieses tatsächlich an den Grenzen seiner natürlichen Kräfte angekommen ist. Die Überlegenheit, die Deutschland allein in seiner Volkszahl besitzt, ist dann nutzbar gemacht. Die Hoffnung, im Falle eines Doppelkrieges durch glückliche und schnelle Operationen zwischen den feindlichen Heeren den endlichen Triumph auf unserer Seite zu sehen, tritt wieder in ihre Rechte und das Genie unserer Feldherren erhält, wenn auch nicht in so reichem Maße wie 1870, so doch immer hinlänglich, die Mittel, sich zu betheiligen. Das Bewußtsein aber, daß im Frieden alles geschehen ist, was möglich gehen konnte, um Deutschland stark zu machen, wird auch in den schwierigsten Lagen eines großen Krieges Generale, Offiziere und Mannschaften mit festem Vertrauen auf den endlichen Sieg erfüllen.

Frägt man sich, ob es überhaupt noch möglich ist, der Forderung aus dem Wege zu gehen, so muß man mit einem entschlossenen „Nein“ antworten. Deutschland ist zu jung und lebenskräftig, um endgültig auf eine große Rolle im Rate der europäischen Völker verzichten zu können. Das wird nimmermehr geschehen, und daraus folgt, daß, wenn in unserer Zeit die Vermehrung unseres Heeres verworfen würde, sie in einer künftigen, — nach trüben Erfahrungen — doch vorgekommen werden müßte.

Wir hoffen, daß es dazu nicht kommt, und daß der unabweisliche Schritt jetzt geschieht.

Zum Schluß eine persönliche Bemerkung. Mein Standpunkt zur Frage ist nicht neu, sondern seit langem bekannt. Vor fünfzehn Jahren wies ich darauf hin, daß Deutschland mit seiner Wehrverfassung den Lagen, welche die Zukunft herbeibringt, nicht gewachsen sei. Es war weder schwer, das damals zu erkennen, noch ein besonderes Verdienst, es auszusprechen. Doch sei es hier erwähnt zum Beweise, daß die der Militärvorlage zu Grunde liegende Ansicht schon in jener Zeit verbreitet war, und es sich heute um keine dem Volke willkürlich bereitete Ueberredung handelt. Zugleich wird mich diese Bezugsnahme vor dem Verachte schützen, nur einer augenblicklichen Meinung zu folgen oder gar zum höheren Ruhme der herrschenden Richtung zu schreiben; sie wird, hoffe ich, dazu beitragen, daß diese Zeiten hingenommen werden als das, was sie sind, nämlich das Ergebnis innerster Überzeugung, welche aus reiflicher Ueberlegung entsprungen ist; denn auch in der Fremde, durch ganz fern abliegende Dinge in Anspruch genommen, habe ich die militärische Bewegung im Vaterlande warmem Herzen verfolgt, immer gewiß, daß ein Ereignis, wie das jetzt eingetretene, über kurz oder lang kommen müßte.

### Tagessgeschichte.

Eines der angesehensten und einflußreichsten Mitglieder der deutschkonservativen Fraktion des Reichstages, Herr Oberstaatsanwalt Dr. Hartmann, hat sich kürzlich im konservativen Verein zu Plauen in eingehender Weise über die Militärvorlage und die damit in Zusammenhang stehenden Steuerfragen ausgesprochen. Redner gab zunächst in knapper, gemeinverständlicher Form den Inhalt der Vorlage wieder und führte dann ungefähre folgendes aus: Der Schwerpunkt liegt in der bedeutenden Vermehrung der Infanterie und der Aufstellung von 173 neuen Infanteriebataillonen. Das dies nöthig ist, läßt sich schon jetzt mit voller Klarheit erkennen. Frankreich, obgleich an Zahl der Bevölkerung um 11 Millionen hinter Deutschland zurück, stellt seit 1889 alljährlich eine beträchtlich größere Zahl von Rekruten ein, als wir; nach Durchführung des jetzigen Systems wird es annähernd eine halbe Million ausgebildeter Soldaten mehr haben als Deutschland. Mit seinen Vorbereitungen zur Mobilisierung hat es uns überholt, unsere Einrichtungen stehen nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Frankreich hebt alles aus, was diensttauglich ist. Wir thun das nicht. Künftig aber soll es geschehen. Damit ist uns für absehbare Zeiten das Gleichgewicht mit Frankreich, schließlich sogar etwas mehr gesichert. Um die Zahl allein handelt es sich hier nicht, sondern auch um die Qualität. Durch seine großen Aushebungen macht Frankreich die jungen Jahrgänge stärker. Auch wir müssen unsere Armee verjüngen, müssen die Last des Kriegsdienstes so viel als nur möglich auf die jüngeren Jahrgänge legen und die Landwehr entlasten und schonen. Nach der Reichsverfassung ist jeder wehrfähige Deutsche militärfähig. Jetzt aber müssen wir alljährlich mindestens 60 000 diensttaugliche junge Männer als überzählig freilassen, und im Kriegesfall bleiben diese zu Hunderttausenden dabeim, während die Landwehrmänner, die Familienväter und Steuerzahler, das Verthoßte sind wie ein Menschenmaterial bestien, sofort an den Feind gebracht werden müssen. Dieser Zustand ist eben so ungerecht als unzweckmäßig. Das muß aufhören. Deshalb sollen alljährlich 60 000 Mann mehr ausgegeben werden. Sie sollen aber bei den Jahrsgruppen nur zwei Jahre lang dienen und dann ein Recht auf Verurlaubung zur Disposition haben, ohne darum bitten und sich die unermesslichen Ungleichheiten der jetzigen Einrichtung gefallen lassen zu müssen. Noch weit

mehr als Frankreich ist uns Rußland an Truppenzahl überlegen. Dem können wir nicht nachkommen. Es ist aber auch nicht zu erwarten, daß wir jemals in den Fall kommen, mit Rußland allein den Degen zu kreuzen. Wenn dieses uns bezieht, so geschieht das im Bunde mit Frankreich, und dann stehen unsere Bundesgenossen, Oesterreich-Ungarn und Italien auf unserer Seite. Aber bei der Fortdauer der jetzigen Verhältnisse ist der Dreibund mit seiner gesammten Truppenmacht den vereinten Heeren Frankreichs und Rußlands nicht gewachsen. An uns ist es zunächst, zu schaffen, was noch fehlt. Wir sind am leistungsfähigsten an Menschenzahl und sonst, wir sind am meisten gefährdet, für uns steht das Größte auf dem Spiel, nicht nur einige Provinzen in Ost und West und so und so viel Milliarden an Kriegskostenentschädigung, sondern auch unsere mühsam und mit schweren Opfern erlangene Einheit, das Reich selbst und seine Existenz. — Die Beschaffung des nöthigen Geldes verursacht gerade in der jetzigen Lage von Handel und Wandel große Schwierigkeiten. Die Regierungen wollen Erhöhung der Brausteuer um etwa 32 Millionen Mark, der Branntweinsteuer um etwa 12 1/2 Millionen und der Börsensteuer um etwa 13 Millionen. Die Berathung dieser Verordnungen im Reichstage hat noch nicht begonnen. Hoffentlich findet man dabei Mittel und Wege, um das Geld zu schaffen ohne die Erhöhungen der Brausteuer und der Branntweinsteuer mit der unvermeidlichen Beschränkung zunächst wichtiger Zweige der nationalen Arbeit und schließlich der dritten Masse der Konsumenten. Vor allem wird die Börsensteuer ins Auge gefaßt werden müssen. Als die Konservativen das Gesetz über die Börsensteuer einbrachten und nach vielen Wägen und Kämpfen durchdrückten, haben sie die überaus bescheidenen Ansätze nur als den Anfang betrachtet und die Ermartung ausgesprochen, daß später im Falle des Bedürfnisses die Börse noch weit stärker herangezogen werde. Jetzt bringt die Börsensteuer den lächerlich geringen Beitrag von 13 Millionen jährlich. Leicht wird sich das Aufkommen daraus um erheblich mehr als auf das Doppelte steigern lassen. Darüber wird kein Mensch Schmerzen empfinden, als die Herren von der Börse, und auch diese nur vielleicht vier Wochen lang. Die an diese Darlegungen sich anschließende Aussprache legte Zeugniß ab von dem hohen Interesse, mit welchem allseitig dem Vortrage gefolgt worden war. Bei allen Jubelrufen machte sich die Meinung geltend, daß der erhaltene Bericht die Militärvorlage gerecht und richtig gewürdigt und neben klarem Verständniß über ihre Bedeutung und ihren Umfang die Ueberzeugung wachgerufen habe, daß eine Erhöhung der Wehrkraft in der geplanten Weise ein Gebot der Nothwendigkeit sei.

Der erste Wochenabschnitt des neuen Jahres ist zurückgelegt — er stand unter dem freundlichen Stern der verschiedenen politischen Neujahrsehrwürdigungen, welche so übereinstimmend die Zuversicht auf die fernere Erhaltung des Weltfriedens ausdrückten. Von den Völkern Europas sind diese friedenszuversichtlichen Auslassungen maßgebender Persönlichkeiten mit um so rückhaltloserer Genugthuung aufgenommen worden, als die allgemeine politische Lage im neuen Jahre sich nach allen Seiten hin in der That ungetrübt darstellt, und hoffentlich wird die politische Physiognomie unseres Welttheiles sich diesen ihren beruhigenden Charakter bewahren.

Der Reichstag wird seine Sitzung am 10. Januar mit der ersten Berathung der Brausteuervorlage wieder beginnen, und es werden sich daran die andern Steuerordnungen anschließen. Nach Lage der Sache wird es sich zunächst um eine vorzugweise akademische Erörterung handeln können, da vor jedem näheren Eingehen auf neue Steuerordnungen die Frage des Bedürfnisses nach solchen und des Umfangs desselben sich einigermaßen überlegen lassen muß, was nur im Zusammenhang mit der Militärvorlage geschehen kann. Der Verlauf der letzteren Angelegenheit muß erkennbar hervortreten, ehe irgend jemand Verpflichtungen für die Beschaffenheit neuer Einnahmen übernehmen kann. Nach der ersten Berathung im Plenum wird denn auch voraussichtlich die weitere Verhandlung über die Steuerordnungen hinausgeschoben werden. Bei dem engen Zusammenhang der beiden Angelegenheiten wird vielfach empfohlen, die Militärkommission, in der alsdann wohl einzelne Mitglieder durch andere ersetzt werden würden, zugleich mit der Berathung der Steuerordnungen zu betrauen.

Die streitenden Bergleute im Saargebiet, deren Anzahl zur Zeit etwa 22 000 beträgt, haben in mehreren Versammlungen der letzten Tage beschlossen, den Streik fortzusetzen, obwohl doch an einen Erfolg für die Bergleute sich unter den obwaltenden Verhältnissen nicht zu denken ist. Fast scheint es, als ob die Führer der Bergleute des Saarreviers gesonnen seien, bei dem gegenwärtigen Streik eine Probe darauf zu machen, wieweit eigentlich ihr Einfluß unter den Bergarbeitern reicht, sonst könnten die Führer die Streikenden schwerlich immer wieder zum Ausbleiben anzuern. Indessen scheint es doch, als ob der Ausstand allmählich seinen Höhepunkt überschritten zu haben, auch wird berichtet, daß viele Bergleute nur aus Furcht vor Bedrohungen und Wirthandlungen zu den Streikenden hätten.

Ueber den Stand des schweizerisch-französischen Zollkrieges liegen seit ein paar Tagen weder von der einen noch von der andern Seite Meldungen von Belang vor. Einseitigen regalisieren sich beide Parteien gegenseitig nach Kräften mit Zollplaketen und Zollserhöbungen und eine verächtliche Stimmung ist wieder haben noch drücken zu verspüren.

### Vaterländisches.

— **Wildbruff.** Von dem Rentier Herrn Herrndorf in Köpchenbroda, früherer Gutbesitzer in Sachsdorf, ist vor einigen Tagen der Gemeindebehörde letztgenannten Ortes im Namen dessen Gattin die Summe von 3000 Mk. (für die Armenkasse 2000 Mk. und 1000 Mk. für die Kapelle) schenkungsweise übergeben worden.

— Die äußerst günstige Schlittenbahn führte in den letzten 3 Tagen zahlreiches Publikum von Nah und Fern in unsere Stadt, um die Gesüßel-Ausstellung des Wildbruffer Gesüßelzüchtervereins in Augenschein zu nehmen. Das zahlreich ausgestellte und wirklich schöne Gesüßel fand deshalb auch die vollste Anerkennung der Gesüßelkenner. Die Prämierung fand, wie bereits in letzter Nummer kurz erwähnt, durch die Herren Malter-Kalisch, Botrich-Gorbig und Kessel-Freiberg statt und ergab die Prämierung folgendes: Es erhielten den Städtepreispriis für Hühner Julius Hüllig-Wildbruff auf braune Malayen, für Tauben Karl Flugheil-Wildbruff auf weiße Jbaner; den Vereinspreispriis für Hühner R. O. Reichert-Niederbobritsch auf Teulauer Riesengänse, für Tauben, J. W. Herrmann-Niederbobritsch auf schwarze englische Kröpfer. Erste Preise für Hühner und größere Gesüßel erhielten R. O. Reichert-Niederbobritsch, Bruno Ohmann-Grumbach und



H. W. Herrmann-Köpschenbroda. Zweite Preise erhielten Moritz Günther-Grumbach, Gottlieb Starke-Wilsdruff, Hermann Wadewitz-Muschau, Bruno Dörmann-Grumbach, Julius Vogel-Wilsdruff, A. Heinrich-Dippoldswalde, E. Kretschmar, Köpschenbroda, W. Hoyer-Wilsdruff, Heinrich Kröger-Nabenau, Robert Lorenz-Nabenau, Louis Pfäfer-Kesselsdorf, H. E. Schneider-Kl.-Kauisch, G. Böttner-Thorant, Emil Richter-Neufkirchen, L. Neuberger-Niederboblitz, Karl Thomas-Mohren, Robert Krause-Niederbau und R. Weisbach-Köpschenbroda. Dritte Preise (lobende Anerkennung) erhielten lt. Prämienliste die Katalognummern 2, 3, 5, 10, 17, 19, 25, 33, 36, 37, 39, 46, 47 und 54. — Erste Preise für Lauben erhielten R. W. Herrmann-Niederlöbnitz, Kurt Flugbeil-Wilsdruff, Martin Vogel-Wilsdruff, Otto Weigel-Niederlöbnitz, Herm. Ziegler-Seifersdorf, H. E. Schneider-Kl.-Kauisch und Wilhelm Dittich-Niederlöbnitz. Zweite Preise Otto Weigel-Köpschenbroda, Franz Krause-Meißen, Max Kögelmann-Deuben, Otto Weigel-Niederlöbnitz, A. G. Vock-Gölln a. d. Elbe, R. W. Herrmann-Niederlöbnitz, Moritz Günther-Grumbach, Mor. Kögelmann-Deuben, Bruno Große-Wilsdruff, Karl Flugbeil-Wilsdruff, R. Herin-Köpschenbroda, R. O. Neider-Niederboblitz, Max Kögelmann-Deuben, Kurt Flugbeil-Wilsdruff, derselbe, derselbe, Otto Weigel-Niederlöbnitz, W. Kuske-Köpschenbroda, Bruno Große-Wilsdruff, Karl Weimer-Wülzig, Fr. Ribentamp-Oberhausen, H. E. Schneider-Kl.-Kauisch, derselbe, Ed. Hoff-Wilsdruff, H. Ziegler-Seifersdorf, derselbe, Heinr. Kröger-Nabenau, J. G. Trodler-Baupen, Berth. Neumeier-Baulcreda, W. Dittich-Niederlöbnitz, August Otto-Kaufbach, Bruno Große-Wilsdruff, J. G. Trodler-Baupen, Karl Herin-Köpschenbroda, derselbe. Lobende Anerkennung erhielten lt. Prämienliste die Katalognummern 64, 70, 74, 79, 96, 103, 104, 108, 124, 128, 133, 135, 137, 144, 147, 157, 158, 160, 161, 166, 168, 171, 172, 178, 179, 181, 184, 186, 189, 190, 193, 194, 197, 200, 202, 204, 206, 215, 217, 219, 223, 225, 228, 230, 234, 246, 247, 248, 249, 258, 260, 263, 264, 274, 275, 277, 279, 280, 281, 290, 292, 293, 296b, 297, 306, 308.

Der vom Turnverein im Saale des „Hotels zum Adler“ veranstaltete Jahrmarsch war über alles Erwarten sehr zahlreich besucht. Die mit großem Fleiß aufgestellten Buben, als Würfels-, Ep-, Panoramata, Schieß- und Witzbuden waren deshalb immer gut besetzt und machten flotte Geschäfte. Die Vorstellungen der in originellen Kostümen sich befindlichen Hingebanden erregten allseitig lebhaftes Interesse, sowie die sich immer in fieberhafter Tätigkeit befindliche Polizei zahlreiche weitere Szenen hervorrief und manchen Unschuldigsten ein Gefängnis abzwang. Die sich in kleiderreicher Tracht bewegendes Schmähchenversteherin wurde ihre Waare spielend los. Die sich in narrenhaften Trachten befindlichen Knoschreier und Ausschreierinnen gaben dem Jahrmarsch ein hübsches farbiges Bild. Das aufgestellte Panorama zeigte von großer Geschicklichkeit und regem Fleiß seitens eines Vereinsausganges, sowie überhaupt Alles den Erwartungen des Publikums entsprach. Die Festsetzung aber wird allen Mitgliedern eine angenehme Erinnerung für die Zukunft bleiben. Ein flotter Ball hielt nach der Aufhebung des Jahrmarschs die lieben Turnbrüder nebst deren Schönen noch recht lange zusammen.

Das neue Jahr und die Rechnungen. „In en Por alle Stüveln geht sich dat vel fochter, as in en Por nige, oor allen, wenn einer mit Rickdurn (Hühneraugen) behaft is“, sagt der bekannte wahrheitsgetreue Geschichtschreiber Fritz Reuter. Diese Hühneraugen sind die Rechnungen, die im alten Jahre noch nicht so gedrückt haben, wie im neuen, weil nun gebieterisch nahe der Tag der Bezahlung vor uns steht. Es liegt in der Natur der Menschen, daß sie unangenehme Verpflichtungen so lange als möglich hinauszuschieben suchen. Schließlich kommen dann freilich ganze Berge unbesolter Rechnungen zusammen und die Bezahlung ist zur Unmöglichkeit geworden. Der meint es sicher am besten mit sich selbst, der noch vor Neujahr seine Lieferanten bezahlt, also daß er leichten Herzens, wenn auch mit leichtem Bräuel in das neue Jahr treten kann. Auch dem Handwerkerstande, der nichts so nötig hat zu seiner Hebung als prompter Geldzufluß, wird dadurch ein großer Gefallen erwiesen. Allerdings sind die Herren Handwerkermeister selbst Schuld an den Schwierigkeiten, die nach und nach überall eingerissen sind. Ein Jeder schiebt's hinaus, seinen guten Kunden die Rechnung zu schicken; für Viele ist Schreiben und Rechnen überhaupt eine lästige Sache und in den Weihnachtstagen kommen sie so wie so nicht dazu. Da wird nun alles bis zum Neujahr gelassen. Da, so denkt der Meister, kann die der Kunde nicht übel nehmen, daß du ihm eine Rechnung schickst. So denken sie aber Alle! Und der gute, sonst stets auf prompte Zahlung haltende Kunde steht sich plötzlich von allen Seiten so mit Rechnungen bestürmt, daß er beim besten Willen nicht alle begleichen kann. Die Herren Handwerkermeister sollten sich stets zur Regel machen, eine Rechnung bei Ablieferung der Waare beizufügen und nicht länger als 4 Wochen zu warten, selbst bei den besten Kunden. Dann haben sie immer Geld in den Händen und das ist das Lebensblut für ihr Geschäft.

Wichtige Entscheidung bei Verkäufen an Sonntagen. In einem Sonntage betrat ein Ehepaar das 3. Etage Detailgeschäft in Berlin um Etwas zu kaufen. Als es 10 Uhr war, war das Geschäft noch nicht zum völligen Abschlusse gelangt, der Ladeninhaber schloß deshalb die Thür, verhängte das Schaufenster und unterhandelte weiter mit den Kunden. Als die letzten den Laden durch die Privatwohnung des Verkäufers verließen, war es 10 1/2 Uhr. Ein Schutzmann brachte 3. zur Anzeige, weil er seinen Gewerbebetrieb nicht um 10 Uhr eingestellt hätte. 3. erhielt wegen Verletzung der Bestimmungen über die Sonntagsheiligung ein Strafmandat in Höhe von 3 Mark. Das Schöffengericht bestätigte die Strafe und ebenso die Berufungsinstanz. Nachdem Revision beim Kammergericht eingelegt worden war, wurde die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Berlininstanz zurückgewiesen. Das Kammergericht hielt das abgewickelte Geschäft bei verschlossener Ladenthür und verhängtem Schaufenster nicht für einen öffentlichen Gewerbebetrieb, es sei nur noch zu ermitteln, ob dadurch etwa ein nach außen dringender Geräusch oder ein außergewöhnlicher Verkehr nach außen damit verbunden gewesen sei. Da beides nicht der Fall war, so mußte die Strafkammer unter dem Druck der Ausführungen des Kammergerichts ein freisprechendes Urteil fällen; dem Antrage des Verteidigers, auch die dem Angeklagten erwachsenen notwendigen Verteidigungskosten der Staatskasse aufzuerlegen, wurde nicht stattgegeben.

Freitag, den 13. Januar Nachm. 4 Uhr wird die Oekonomische Gesellschaft im Königreiche Sachsen ihre 3. ordentliche Vortragerversammlung im Winterhalbjahr 1892/93

in der deutschen Sprache zu den „Drei Raben“ Dresden-A. Marienstr. No. 20 abhalten. Herr Dr. R. Beck-Weipzig, Kgl. Sächsl. Sektions-Geolog wird sprechen über: „Die Beziehungen der Geologie zur praktischen Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der neu herausgegebenen geologischen Karte von Sachsen.“ Der Herr Vortragende wird näher beleuchten: 1. Die allgemeine Bedeutung der Geologie für das praktische Leben überhaupt mit kurzen Hinweisen auf die Anwendung der Geologie bei der Ausbeutung unterirdischer Bodenschätze aller Art, bei der Wahl hygienisch tauglicher Baugründe, bei der Auffindung von Trink- und Brunnenwasser u. s. w. 2. Die direkte Bedeutung der Geologie für die Landwirtschaft und zwar Schilderung der Entfaltung der Ackerfrume aus dem Muttergestein, Wichtigkeit der Lagerungsverhältnisse der bodenbildenden Gesteine besonders im Schwemmland mit ihrem Einfluß auf die Durchlässigkeit u. s. w. Ferner die Bekanntgabe einer Anzahl eingehender charakterisierter Beispiele von besonders verbreiteten und wichtigen Bodenarten in Sachsen. 3. Geologische Karten und insbesondere die neue geologische Spezialkarte von Sachsen, ihre Herstellung, Einrichtung und Nuzanwendung. Zu obigem Vortrage, der, seinem Inhalte nach zu schließen, viel Interessantes und Belehrendes bieten wird, sei noch bemerkt, daß Herr Dr. Beck gleichzeitig eine Ausstellung geologischer Schriften und Karten freundlich bewirten und zur Erklärung derselben bereits von 3 Uhr ab im Vortragssaal anwesend sein wird. Eintrittskarten für die Nichtmitglieder sind in der Kasse der Oekonomischen Gesellschaft i. K. S. — Wienerstr. 13, 2 — während der Vormittagsstunden kostenlos zu entnehmen. Durch Mitglieder eingeführte Gäste sind jederzeit willkommen.

Nach amtlich bestätigter Mitteilung der Direktion des Technikum zu Wittweida beruht die kürzlich in verschiedenen Zeitungen aufgenommene Notiz über Ausschreitungen dortiger Studirender auf vollkommener Unwahrheit. Die Direktion war genötigt, einige Vereine, welche sich von ihrem ursprünglichen Ziele, die Wissenschaft zu pflegen, abzuwenden, aufzulösen, und aus Mangel hierüber hat eines der s-troff. Mitglieder mittelst einer Postkarte, welche mit einem fingierten Namen unterzeichnet war, den bekannten Artikel an die Dresdener Nachrichten, Dresden (Königreich Sachsen), eingesandt. Die Redaktion brachte unstandslos diese Unwahrheiten zum Abdruck und veranlaßte dadurch andere Zeitungen zur Weiterverbreitung.

Meißen. Dem Gedächtnisliede nahe war in diesen Tagen das einjährige Kind eines hiesigen Fabrikarbeiters. Dem in der Wiege liegenden Kinde gestellte sich ein dreijähriger Knabe zu, welcher seinem kleinen Schwefelsternchen eine Walmusch in den Mund steckte. Als plötzlich die Mutter beider Kinder das unruhige Hin- und Herwerfen des Jünglings auffiel und sie nach der Ursache dieses Unfaltes forschte, sah sie zu ihrem Schrecken durch den weit geöffneten Mund die Muschel im Schlunde ihres Lieblings sitzen; schnell entsetzt legte sie es mit dem Rücken nach oben auf den Tisch und hielt ihm die Nase zu; der hierauf erfolgte Hustenanfall förderte die Muschel hervor und das Kind, obwohl schon dunkelblau im Gesicht, war gerettet.

Ein nachahmungswürdiger Akt der Kollegialität und Nächstenliebe vollzog sich am Weihnachtsmorgen in einer Tischlerei in Meißen. Einem der Gesellen war am Abend zuvor wegen Arbeitsmangel die Arbeit gekündigt worden; das that seinen Mitarbeitern leid und man beschloß, beim Meister wegen Verbeibaltung des zu Entlassenden vorstellig zu werden. Am genannten Morgen trat der Mitgeselle im Namen seiner Kollegen an den Meister heran mit der Bitte, seine Kündigung zurückzunehmen. Er, der Mitgeselle, und seine Mitarbeiter wollten zu Gunsten ihres Nebengesellen, da die Arbeit knapp werde, sich in eine Herabsetzung der Arbeitszeit genügen. Das ging dem braven Meister zu Herzen und nur schlecht seine innere Erregung verbergend, sagte er kurz aber freundlich: „So ist's recht Leute, er bleibt!“ — Er blieb und alle traten vergnügt die Feiertage an.

Der erste diesjährige Dresdener Neujahrmarkt wird Montag den 30. und Dienstag den 31. Januar in den Räumen der vormaligen Reiterkaserne an der Bismarckstraße abgehalten werden.

In dem an der Bahnlinie Freiberg-Bienenmühle gelegenen Lichtenberg ist am Abend des 4. Januar ein beabsichtigter Einbruch in die dortige Kirche noch rechtzeitig vereitelt worden. Der Pfarrhausmann Weichelt beobachtete zufällig, daß ein Mann Abends über die Kirchmauer stieg. Er holte darauf schleunigst Leute aus dem Gasthose zum „Lehnstüch“ herbei, wo gerade ein größeres Konzert stattfand. Diefen gelang es, den Einbrecher festzunehmen.

In Leipzig steht eine neue sensationelle Affaire auf der Tagesordnung. Die Anzogenheit nimmt von Tag zu Tag größere Dimensionen an, da die Zahl der Frauen und Mädchen, welche kompromittirt erscheinen, beständig wächst. Die Polizei hatte eine Frauensperson entdeckt, die gebietende sträfliche Zusammenkünfte von Mitgliedern der verschiedenen Gesellschaften vermittelte. Diese Frauensperson, welcher wie verschiedene Blätter mittheilen, erst kürzlich eine ihr wegen des gleichen Vergehens zuerkannte Gefängnisstrafe im Gnadenwege in eine Geldstrafe umgewandelt war, hatte aus Nahe 14 Frauen benutzert, die das gleiche Geschäft wie sie betrieben haben. Infolgedessen sind fortgesetzt Sistrungen und Vernehmungen statt. Die letzteren haben auch zu mehreren Untersuchungen wegen Meineids und Verleumdung zum Meineid geführt, indem dringender Verdacht vorliegt, daß in einem vorjährigen großen Prozeß gegen die Kaufmannsbehrin Steinberger und Genossinnen mehrere Zeuginnen falsch geschworen und von den Angeklagten hierzu verleitet worden sind. Unter den neuerdings Verdächtigten befindet sich eine Handwerkerfrau, welche u. A. ihre eigenen Lächer zu standhaftem Lebenswandel veranlaßt haben soll. Weiter ist die Behörde einem gewerbmäßigen Mädchenhandel auf die Spur gekommen, der von einem Ehepaar nach Hamburg und dem Auslande betrieben worden ist.

**Vermischtes.**

Entschuldig. „Was hab ich heute sehen müssen, Nannette! Sie haben ja gar einen Liebhaber!“ — „Aber, gnädige Frau, der meinte ja nicht ernst!“  
 Ein neckischer Glückwunsch ist es, mit dem vor einigen Jahren die „Dorfzeitung“ ihre Leser zum neuen Jahre beglückwünschte. Auch beim diesjährigen Jahreswechsel ist die Erinnerung an diesen Glückwunsch am Platze, weil sein Humor ihn zu einem immerwährenden Stempel. Er lautet: „Du neues Jahr, sei ein Jahr des Friedens, der Liebe und des Schaffens. Laß die Reichen arbeiten und die Arbeitenden reich werden.“

Nimm den Bäckern das Getreide und lasse das Getreide wuchern. Laß uns leichter Brot finden und mache das Brot so schwer wie die Bäcker. Mache das Bier so stark wie unsern Durst, und so nahrhaft wie die Brauereien. Sieh den Weissen Macht und den Mächtigen Weisheit. Sieh dem Juristen Fleiß und dem Fleißigen das Recht. Laß Dein Licht leuchten in der Dunkelheit, daß es heller werde in der Finsterniß. Laß die landbesitzlichen Verordnungen herrlich für das Land werden. Beschätze die Freiheit des Gewerbes, aber nicht die Pflucherei des Handwerkverderbers.“

Ein alter Oberwachmeister saß neben einer eilten, höchst gepuzten Dame zu Tische. Als letztere vergeblich genötigt wurde, zu essen, sagte Jener: „Die Dame denkt wie ein Kavallerieoffizier.“ Auf die Frage: „Wie so?“ erwiderte er: „Sie denkt, Pagen ist die halbe Pflückerung.“

Was fehlt. „Mein Kind.“ sagte ein Ehemann zu seiner Frau, „ich dachte, wie gingen ins Theater.“ — „Was wird denn gespielt?“ fragte sie. — „Was uns manchmal fehlt, der Hausfrieden!“

Ein netter Klub. Mann (Nachts um Drei heimkehrend): „Ich habe Dir ja schon gesagt, Frauen, daß wir einen Klub solider Ehemänner gegründet haben; jedes Mitglied hat sich verpflichtet, um 10 Uhr heimzugehen.“ Frau: „Dabei kommst Du heute aber schon wieder erst um Drei!“ Mann: „Ja weißt Du, heute haben wir die ersten Strafgebet verlesen!“

Rache. „Ja, was seh' ich! Sie, ein so leidenschaftlicher Vegetarianer essen Hasenbraten?“ — „Nur aus Rache — weil uns die P- den Kohl wegtrassen!“

**Noch ein Jahr.**

Nimm Gärtner diesen Feigenbaum Und wirf ihn aus dem Garten. Ich gehn' ihm länger keinen Raum Und mag nicht länger warten; Ich komme schon so manchen Jahr, Und keine Frucht wird offenbar.

Der Gärtner spricht, mit weiser Huld: „Laß noch ein Jahr vergehen, Herr, diesmal trage noch Geduld Und laß ihn fernher stehen; Ich will ihn pflanzen still und treu, Ob endlich uns die Frucht erfreu.“

Du Sohn, der ewig und vertritt Mit brünstigen Gebeten, Der an den Delberg für uns lilt, Sich macern ließ und tötet, Wir hören Dein Gebet und Wort, O Heberpriester, bete fort!

Du milde Gärtner, Jesu Christ, Du wirft uns nicht veräumen! Und weil Du so gebuldig bist, Kann mancher Zweig noch keimen; Der Garten, welcher Dich erfreut, O Heiland, ist die Christenheit.

**Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 5. Januar.**

Ferkel wurden eingebracht 40 Stück und verkauft: starke Waare 6 bis 8 Wochen alt, das Paar 27 Mk. — Pf. bis 33 Mk. — Pf. Schwächere Waare das Paar 15 Mk. — Pf. bis 24 Mk. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 Mk. 30 Pf. bis 2 Mk. 40 Pf.  
 Meizen, 7. Januar. 1 Kilogramm Butter 2 Mk. — Pf. bis 2 Mk. 30 Pf.

**Gewinn-Liste der 14. Geflügel-Ausstellung in Wilsdruff.**

Loosnummern:

12, 29, 60, 61, 72, 78, 82, 92, 97, 100, 136,
139, 162, 198, 204, 214, 219, 221, 256, 265,
270, 292, 294, 295, 296, 301, 311, 353, 361,
362, 365, 372, 378, 473, 476, 502, 504, 527,
539, 545, 559, 588, 590, 597, 637, 638, 656,
676, 693, 751, 778, 783, 836, 845, 856, 883,
886, 905, 913, 928, 969, 999, 1000, 1006, 1013,
1038, 1049, 1135, 1147, 1163.

**Gasthof zu Sora.**  
 Sonntag, den 15. Januar:  
**Karpfenschmaus**  
 mit Gallmusik,  
 wozu freundlichst einladet  
**A. Fickmann.**

**50 Str. gutes Wiesenheu**  
 ist zu verkaufen  
**Mühle Neutanneberg.**

**Eine freundliche Wohnung,**  
 bestehend aus Stube, Kammer und Küche, wird von ruhigen und pünktl. Leuten zu mietten gesucht. Oftern zu beziehen. Off. m. Preis unter **E. B. No. 100** i. d. Exped. d. Bl.

**Eine schöne Wohnung,**  
 unter zweien die Wahl, sofort zu vermietten und zu Oftern zu beziehen bei **Franz Kirich, Rosengasse 70b.** (Tenhalle).

**Ein Tischlerlehrling**  
 wird für Oftern gesucht von  
**Otto Haugner, Meißnerstraße No. 255b.**

**Ein Schmiedelehrling**  
 kann unter günstigen Bedingungen Unterkommen finden. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

**Jagd-Hund.**  
 Am 6. dts. Mts. ist mir mein weiß- und braungefleckter Hund entlaufen, bitte denselben gegen Entschädigung und Belohnung zuzustellen. Zeichen am Halsband eine Dresdener Straße und No. **R. Wätzel, Wilsdruff.**



## Zur gest. Beachtung!

Allen geehrten Theilnehmern am **Costümfeste** der **Liedertafel**, welche beabsichtigen, bei mir Costüme zu entnehmen, erlaube freundlichst, mir ihre werthen Bestellungen **recht bald** zugehen zu lassen, da ich bereits am 23. d. M. mit einem großen Theil meiner Garderobe nach außerhalb gebe. Einer geneigten Berücksichtigung entgegengehend, zeichnet Hochachtungsvoll **Rob. Heinrich.**

NB. Costüme von 2-10 M. für Damen und Herren.



Ein großer Transport von 50 Stück vorzüglichster Pferde, worunter 20 Paar selten schöne Hannoverische, Mecklenburger und Oldenburger Wagenpferde in allen Stärken, bez. Carroussiers und leichtere Gespanne, hochgelagerte Einspanner, Reits- sowie beste dänische Arbeitspferde treffen **Mittwoch, den 11. Januar 1893** in Nossen ein, wo selbige bis 15. Januar zum Verkauf stehen.

Geehrten Abnehmern kann **billigste Preise** zusichern durch den Vortheil des Ankaufs **aus erster Hand.**

**W. Heinze jun., Nossen.**

### Kein Husten mehr.

Ein gutes Genußmittel sind bei allen Husten, Keuchhusten, Hals-, Brust- und Lungenleiden die **Heldt'schen** Zwiebelbonbons. In Packeten à 50, 30 und 10 Pfg. nur allein bei **Paul Kletzsch.**

### Turnverein Wilsdruff.

Wiederbeginn der regelmäßigen Turnstunden.

Mittwoch: Männerriege.

Donnerstag: Vereinsturnen.

Der Turnrath.

### Oberer Gasthof Kesselsdorf.

Sonntag, den 15. Januar:

## Karpfenschmaus mit Ballmusik,

wozu ergebenst einladet

**Gustav Walther.**

### Eine schwere Krankheit.

Ein junger Bruder Leichtfuß litt seit Jahren schon am Defect, Ein Uebel, das, sich's einmal fest, sich äußerst schwer nur heilen läßt. Ein Pöcklein zu, zwei Pöcklein auf, Das ist gewöhnlich der Verlauf, So daß gar oft nach kurzer Zeit Die Krankheit schon unheilbar ist. Der Bruder Leichtfuß kam jedoch zur rechten Zeit zur **Gold-Eins** noch, Und diese hat, wie konstatiert, Durch Billigkeit ihn auskurirt.

### Jetzt zu herabgesetzten Preisen:

Herren-Winter-Paletots	o. M.	8 an.
Herren-Winter-Paletots bessere	"	13 "
Herren-Winter-Paletots prima	"	18 "
Herren-Anzüge	"	8 1/2 "
Herren-Anzüge bessere	"	14 "
Herren-Anzüge prima	"	19 "
Herren-Schmaloffs	"	12 "
Herren-Havelocks	"	14 "
Herren-Hohenollern-Mäntel	"	18 "
Herren-Joppen	"	4 "
Herren-Hosen	"	2 "
Burschen-Anzüge	"	5 "
Burschen-Paletots u. Schmaloffs	"	6 "
Knaben-Anzüge und Paletots	"	2 1/2 "
Schlafrocke in reichster Auswahl	"	8 "

**Billigste und reellste Einkaufsquelle**

**Dresdens**

**Goldue 1,**

Nur allein

I. u. II. Etg. **Schlossstrasse 1, I. u. II. Etg.**

— **Frackverleih-Institut.** —

### Ein starker Lastschlitten

steht billigst zum Verkauf beim Stellmachermeister **Wilhelm Claus, Kaufbach.**

## Reelles Heirathsge such.

Zwei junge Gutsbesitzer, Ritter pp., von angenehmem Aeußern u. guten Charakter aus hiesiger fruchtbareren Lage, suchen passende Damenbekanntschaft zur Ehelichung, da es denselben an Zeit fehlt, passende Gelegenheiten zu suchen. Vermögen wird nicht beansprucht.

Anonyme Offerten werden nicht berücksichtigt. Ernstlich gemeinte Anerbieten werden unter P. G. No. 16 u. 17 in der Expedition dieses Blattes angenommen.

## Adolf Spiller,

Dresdnerstraße 194,

empfehl:

Div. Thee's,  
Feinster entöltter Cacao,  
Gutkochende Gemüse,  
Alle Sorten Nudeln u. Backobst,  
Getrocknete Pilze,  
Feinsten engl. Syrup,  
Feinsten deutschen Syrup,  
ff. Marmelade, Pfd. 40 Pfg.  
Türk. Pflaumenmuss, Pfd. 32 Pfg.  
Kartoffelmehl, Pfd. 20 Pf.  
Magd. Sauerkraut, Pfd. 8 Pfg.

Oehmig Weidlich Seife, Pfd. 40 Pfg.  
Weisse Wackskernseife, Pfd. 36 Pfg.  
Gelbe Harzkernseife, Pfd. 28 Pfg.  
Oleinkernseife, Pfd. 28 Pfg.  
Eschweger Seife, Pfd. 24 Pfg.  
Terpentinsalmiak-Schmier., Pfd. 28 Pf.  
Gelbgekernte Schmierseife, Pfd. 24 Pfg.  
Klare Soda, Pfd. 10 Pfg.  
Ganze Soda, Pfd. 7 Pfg.  
Seifenpulver mit dem Schwan, Pack. 18 Pfg.  
Bei 5 Pfd. billiger.

Döring-Seife mit der Eule und feinste Toilette-Seifen.

## Bauern tag.

Nach Schluß der landw. Vereinsversammlung am 11. Januar 1893, Nachm. 5 1/2 Uhr findet im Saale des **Hotels zum weißen Adler** in **Wilsdruff** ein Vortrag über die politische Bedeutung des Deutschen Bauern-Bundes für die Landwirtschaft und seine Stellung zu den landwirthschaftlichen Vereinen.

Referent: Herr Amtmann **C. von Gütschow**, Leipzig.

2. Aufnahme neuer Mitglieder.

3. Wahl von Vertrauensmännern.

Zu dieser Versammlung laden wir hierdurch die Mitglieder des landw. Vereins Wilsdruff, alle Landwirthe und Freunde der Landwirtschaft ein und bitten um recht rege Theilnahme.

### Der Vorstand des Deutschen Bauern-Bundes.

von **Floch-Döllinger,**

Präsident.

**Julius Klein,**

geschäftsführender Director.

Für die Gegend von Wilsdruff bitten um zahlreichen Besuch:

Rittergutsbesitzer **G. Andra-Limbach,**

Gem.-Vorst. **Dachsel-Limbach,**

Gutsbesitzer **Hibrig-Wilsdruff.**

**H. Weiss- und Roth-Wein,**  
Meissner Schieler,  
Apfelwein  
in 1/2 und 1/4 Flaschen.

**A. Rosberg**  
Conditorei  
und Weinhandlung

**H. Champagner**  
in 1/2, 1/4 u. 1/8 Flaschen,  
die 1/2 Flaschen eig.  
noch vorräthig  
haben für Pa.  
Kunden.

Rum, Arrac, Cognac,  
Portwein-Punsch  
in 1/2 u. 1/4 Flaschen,  
Bischoff-  
Essenz.

Portwein, Malaga,  
Sherry, Tarragona, Tokayer,  
Rusterausbruch, ung. Portwein.

Auf meinem neuen Schrotstuhl werden  
**alle Arten Getreide**  
fein geschrotet, à Gr. 40 Pf.  
Dampfschneidemühle Wilsdruff, R. Joppo.

## Stollensteuer

nimmt wieder an **Oskar Windschüttel, Bäckermeister.**

## Fleischsteuer

wird wieder angenommen bei **Paul Schöne,**  
Wilsdruff. Fleischmeister.

## Stollensteuer

wird wieder angenommen bei **Ernst Schmidt,**  
Bäckermeister.

## Adolph Spiller,

Dresdnerstraße 194,

empfehl:

Schöne **Messina-Orangen,** feinste Fass-  
butter, ff. **Süßrahm-Margarine** von Mohr,  
echt Schweizer und Limburger Käse.

## Neu! Leibbinden, Neu!

Stück 3-6 M., das beste und billigste auf diesem Gebiet,  
bei dem schwersten Fall gut passend und sicher zurückhaltend.  
Empfohlen von sämtlichen Aerzten Dresdens sowie von den  
Gebärrinnen daselbst.

Neueste Erfindung aus der Bandagen-Fabrik von **August  
Friedemann** in **Tollwitz.**

Alleinige Niederlage für Wilsdruff und Umgegend in der  
**Esvenapotheke** zu **Wilsdruff.**

## Gasthof Großsch.

Sonntag, den 15. Januar:

## Karpfen-Schmaus

mit starkbesetzter Ballmusik,  
wozu ein hochgeehrtes Publikum freundlichst einladet  
**Eduard Sander.**

## Gasthof Hühndorf.

Sonntag, den 15. Januar 1893:

## Karpfenschmaus

mit Ballmusik,  
wozu freundlichst einladet **August Schmidt.**

Heute Abend Übung.

## Eine gute Reisedecke

(Plüschdecke) ist in der Nacht vom Sonntag zum Montag auf  
dem Wege von Wilsdruff nach Schmiedewalde verloren worden,  
Abgegeben gegen Belohnung bei **Heinrich Lucius.**

## Gewerbe-Verein.

Heute Dienstag:

### Vereins-Abend.

Volksbibliothek betreffend.

Ballberatung.

Der Vorstand.

## Hotel weißer Adler.

Dienstag, den 10. Januar:

## Großes humoristisches Konzert

von **Oscar Junghähnel's** Sängern aus

**Rohwein**

(**Muldenthaler**),

bestehend aus den Herren Höfer, Lemke, Winter, Räster,

Hofmann, Winkler und Junghähnel.

Höchst amüsantes, originelles, neues Programm.

Anfang 8 Uhr. Entree 50 Pf.

Billets im Vorverkauf à 40 Pf. sind im obengenannten

Local zu haben.

Dem Konzert folgt Ball.

Hierzu ladet freundlichst ein **Otto Gietzelt.**

## Gasthof zur Krone, Kesselsdorf.

Mittwoch, den 11. Januar:

## Großes humoristisches Gesangs-Konzert

von **Oscar Junghähnel's** Sängern aus **Rohwein**

(**Muldenthaler**).

Programm ganz neu und reichhaltig.

Anfang 8 Uhr. Entree 50 Pf.

Billets im Vorverkauf à 40 Pf. bei Herrn Heimann

und Unterzeichnetem.

Hochachtungsvoll **Ed. Fehrmann.**

NB. **Schlittenbahn** prachtvoll!!

**Frida Schwertner,**

**Otto Ehrhardt,** Lehrer,

e. f. a. B.

**Wilsdruff. Weinböhla.**

Die glückliche Geburt eines  
**frammen Jungen**  
zeigen hoch erfreut an  
**M. Poitz und Frau,**  
Reudekmühle.

## Herzlichen Dank

Allen lieben Verwandten, Nachbarn und Bekannten  
für die aufopfernde Liebe und die Wohlthaten, die  
sie unserer lieben Mutter während ihrer so langen  
schweren Krankheit, sowie bei der Beerdigung zu theil  
werden ließen, sagen wir den herzlichsten Dank.

Dir aber, liebe Mutter, rufen wir ein „Ruhe  
sanft!“ in die Ewigkeit nach.

Sachsdorf, den 7. Januar 1893.

Die trauernde Familie **Louschner.**

Redaktion, Druck und Verlag von **D. A. Berger** in **Wilsdruff.**  
Hierzu eine Beilage.



# Beilage zu No. 3 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

## Unheimliche Nachbarn.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich habe nicht gehorcht,“ sagte die Frau ruhig, „besitze ich doch das Recht, hier zu sein, und habe es gesehen wie Du dem Verworfenen eine Rolle Geld gabst. Nun wohl, nicht mit leeren Händen kam ich einst in dieses Haus, — ich fordere dieses Geld für meinen Sohn. Du kannst ihn nicht berauben um sein mütterliches Erbtheil.“

„Sieh, wie das Weib klug zu schwätzen versteht, beinahe wie ein Advokat,“ rief der Alte, dem der Schrecken in alle Glieder gefahren war, „hab' mich wohl vorgelesen bei solchen Plausen. Dein Vater hat mir, verstehst Du, mir ganz allein Dein Eingebrautes verschrieben; anders wollte ich Dich nicht. So, hast Du nun gehört? Du hast nichts zu vererben, — geh, wenn's Dir hier nicht gefällt, lauf Deinem Jungen nach, kannst vielleicht bei den Freischärtern Markelenderin werden, ha, ha, ha!“

„O, mein Gott, gieb mir Kraft und Muth,“ sagte die unglückliche Frau.

„Ja, so,“ fuhr Jacobi spottend fort, „der Gerichtsvogt wird Dich nicht fortlassen.“

„Nann,“ sagte sie mühsam, „reize mich nicht auf's Neueste, ich habe Unmensliches an Deiner Seite ertragen, aber Alles hat sein Ziel. Du hast mein Mutterherz auf den Tod verwundet, ich kann es Dir niemals vergeben. — Doch jetzt fordere ich die Summe für den Wechsel von Dir, ich habe das volle Recht dazu, nachdem Du dem verworfensten Menschen das Geld, so viel er verlangen mag, hinwirfst.“

Der Alte fuhr heftig zusammen, dann stampfte er mit dem Fuße und schrie: „Das geht Dich nichts an, ich bin Herr im Hause. Keinen Pfennig bekommst Du, verflucht sei jeder Pfennig, der —“

„Halt, lästere nicht, Unseliger,“ unterbrach ihn die Frau, „sprich das letzte Wort, willst Du mir die Summe für Deinen Sohn nicht geben?“

„Nein — dreimal Nein!“ —

„Wohl, so möge mir Gott verzeihen, wenn ich das letzte Band der Pflicht zerreiße. Ich kann nicht anders, ich werde hingehen, um vor Gericht auszusagen, warum Du den Pinscher so sehr fürchtest, daß Du ihn nach Amerika schicken willst!“

Sie hatte diese Worte langsam und feierlich gesprochen und stand vor dem Alten wie eine höhere Richterin.

Die Wirkung ihrer Worte war entsetzlich. Mit stierem Blick, erschauern Gesicht und offenem Munde stand der Alte vor ihr. Ja, er war ein gerichteter Sünder, der seinem Gewissen nimmer entgegen konnte.

Plötzlich schien er sich zu besinnen, er versuchte zu lachen und sagte mit heiserer kaum vernehmbarer Stimme: „Was

weißt Du von mir, sag an, ich will's wissen, Du bist eine Schmeichelein, nein, eine Tolle, will Dich einsperren lassen.“

Er wollte sie ergreifen, mit drohender Miene trat sie zurück und sprach entschlossen: „Wage es nicht, mich anzurühren, Mörder, — oder willst Du auch vor Gottes Richterstuhl es leugnen, daß Du meine Vorgängerin, Dein erstes unglückliches Weib, vorsätzlich in den Fluß gestossen hast? Willst Du es leugnen, daß jener verworfene Mensch Deine That mit angesehen, und Du ihm aus Furcht immer und immer wieder Geld gegeben hast, so viel er nur verlangte? Daß Du ihn deshalb, um ihn los zu werden, jetzt nach Amerika schicken willst? — O, mein Gott, vergieb mir diese Stunde, aber Du hast mir zu Schwercs auferlegt.“

Der Alte stand unbeweglich und schaute sie an, kein Zug seines erschauern Gesichtes veränderte sich, doch immer stierer und unheimlicher wurde der Blick.

Plötzlich stieß er einen gellenden Schrei aus und brach bewusstlos zusammen.

Da schlug die Thurmuhre des Dorfes die Mittagstunde. Frau Jacobi fuhr wie vom Blitz getroffen zusammen. Der letzte Termin des Wechsels war erschienen.

Mit wirren Blicken schaute die Unglückliche umher, dort lag Geld genug im Schranke. Wollte sie es nicht für seinen Sohn bezahlen? — War sie als Bettlerin in dieses Haus, wo sie so viel erduldet, gekommen? Sollte Sie die Schmach für ihn auf sich nehmen, wo es abgewendet werden konnte?

Diese Gedanken fuhren wie Blitze durch das Gehirn der unglücklichen Frau, wer durfte sie verdammen, daß sie bei dem Bewußtlosen niederkniete und den Schlüssel in seinen Taschen suchte?

War er todt? — Sie vermochte nichts weiter zu denken, nur die Schmach des Gefängnisses stand vor ihren Augen.

Sie fand den Schlüssel, öffnete mit zitternder Hand den Schrank und nahm so viel Geld, aber auch keinen Pfennig mehr; als sie zum Wechsel brauchte.

Dann verschloß sie alles sorgfältig und strakte den Schlüssel in des Alten Tasche, wo sie ihn gefunden.

Jetzt versuchte sie ihn aufzuheben, ihr fehlten die Kräfte dazu. — Sie dachte an Sophie, und Pfeilschnell flog sie hinaus, um sie zu holen.

„Komm, komm,“ rief sie dem jungen Mädchen mit leuchtender Stimme zu, hilf mir, der Vater ist krank, ohne Besinnung. — Frage mich nicht, ich muß nach der Stadt, den Arzt holen.“

Zitternd folgte Sophie, sie fragte nicht, aber ihr Herz bebte in Todesangst.

Die beiden Frauen trugen den Alten in die anstossende Kammer auf sein Bett und Frau Jacobi hat jetzt das zitternde Mädchen, bei ihm zu bleiben, bis sie mit dem Arzte aus der Stadt zurückkehrt.

Wie von einer unheimlichen Gewalt gejagt, eilte die Frau dann fort, während Sophie sich still am Bett des nun immer noch Bewußtlosen niederließ und aus tiefster Seele zu ihrem Gott betete.

10. Kapitel.  
Vorsehung.

Wie lange sie so gefesselt, sie wußte es nicht. Als sie gebetet, war sie ruhiger geworden, sie hatte ihr Geschick, ihr ganzes Leben ja in Gottes Hand gelegt. O, ein kindliches Gebet ist wie ein glückseliger Traum, das Herz hofft und vertraut, es hat die Wirklichkeit vergessen und fühlt schon die Nähe des Glücks.

Sie blickte auf das bleiche, starre Gesicht des alten Mannes und fühlte kein Grausen mehr, selbst bei dem Gedanken an den Tod.

Und doch, war es nicht ihre Pflicht, die einfachen Mittel der Wiederbelebung, welche ihr zu Gebote standen, zu versuchen und anzuwenden?

Sie erhob sich rasch entschlossen, um sich nach der Küche zu begeben und Wasser zu holen.

Woh, hatte die Arme kein Geräusch an der Thür gehört? War ihr Gebet nicht zu Gott gedrungen, und wollte er sie in die Hand ihres Feindes geben?

Dort drüben, als sie eben aus der Kammer trat, öffnete sich leise und vorsichtig die Stubenthür, Onkel Püg und der Pinscher standen auf der Schwelle.

Die Unglückliche vermochte keinen Laut hervorzubringen, sie stand starr wie eine Bildsäule, alles Leben schien aus ihr entwichen zu sein.

„Da haben wir das Täubchen glücklich gefangen,“ sagt Ernst Bornemann mit hämischen Lachen, „nun, meine geliebte Braut, reich mir die Hand, wir wollen über des Vaters Sarg Hochzeit machen.“

Er wollte langsam auf sie zugehen, da kam sie zur Besinnung. Mit einem Sprung war sie in der Kammer und schob den Kiegel vor die Thür.

„Nun haben wir's nachsehen,“ flüsterte der Pinscher, „wo zum Henker mag nur der Alte stecken? Die Stiefmutter lief wie eine Besessene nach der Stadt!“

„Um den Wechsel für den lieben Freig zu bezahlen,“ rief der Jäger ingrimmig, „hätte ich sie nur stumm gemacht.“

Plötzlich begann er sich und verließ die Stube, der Pinscher folgte ihm mit einem sehnsüchtigen Blick auf den Geldschrank. Wer das Gesicht des Jägers in diesem Augenblicke beobachtete, mußte die Gedanken seines Innern deutlich darauf verzeichnet finden. Und diese Gedanken waren Mord.

Er war mit sich im Reinen, seitdem er wußte, daß Sophie den Lauffchein besaß. Sie durfte nicht leben.

Aber sie jetzt, am hellen lichten Tage erschies, — noch dazu in Gegenwart des Pinschers? Durfte er einen Zeugen seiner That haben?



Er blickte mit den funkelnden Augen des Wolfes durch das Fenster und freute sich wahrhaft teuflisch an der Angst seines Opfers.

Plötzlich sah er den alten Jacobi mit dem starren, unbeweglichen Gesicht einer Leiche.

„Zum Teufel, was ist denn das, ist der Alte tot.“

Der Pinscher trat erschreckt näher, die Nachricht berührte ihn unangenehm.

„So was ist mir noch gar nicht vorgekommen,“ murmelte er, „vorhin war er noch frisch und gesund.“

Sophies Angst stieg aufs Höchste, sie wußte nicht, wohin sich flüchten vor den Blicken der beiden Schrecklichen.

Da sank sie halb bewusstlos auf die Knie und hob die Hände betend empor. Sie hatte ja keine andere Zuflucht mehr als Gott. War sie nicht allein mit dem ohnmächtigen, vielleicht gar todtten Manne? Und drüben nur das Haus des Verfolgers, das Dorf zu entfernt, keine Rettung, keine Hilfe mehr möglich.

„Die Scheinheilige, sie betet,“ knirschte Ernst Bornemann in maßloser Wuth, „wi wollen Deines Gottes Hilfe zuvoorkommen.“

Er riß seiner selbst nicht mehr mächtig, die Flinte von der Schulter, trat zurück, um Raum zu gewinnen und legte auf die Unglückliche an.

„Bist Du toll geworden?“ schrie der Pinscher, ihm die Flinte aus der Hand reisend.

Da, ein furchtbarer Knall mit einem grauenhaften Schrei vermischt, die Flinte war gesprungen, der Pinscher lag blutend an der Erde.

Der Schuß hatte ihm die rechte Hand weggerissen.

Ernst Bornemann hörte Stimmen, mit einem Sprunge war er durch den Garten, verzögerte mit seinem Messer die Flucht des Grenzganges und verschwand in seinem eigenen Bereiche.

Frau Jacobi lehnte im selben Augenblicke, als der furchtbare Schuß fiel, mit dem Arzte von der Stadt zurück. Erschrocken, ihrer selbst kaum mächtig, stürzte sie ins Haus, in die Kammer des kranken Mannes. Der Arzt folgte ihr.

Sie fanden den Alten noch in demselben Zustande und Sophie ebenfalls bewusstlos am Boden liegen.

Hier that schleunige Hilfe Noth, der Arzt hatte die geeigneten Mittel bei sich und brachte Sophie schon nach wenig Minuten ins Leben zurück.

Bei dem alten Jacobi ging es nicht so rasch, der Arzt mochte wohl selber die Vergeblichkeit seiner Bemühungen fürchten.

Endlich, als er bereits alle Hoffnung aufgegeben, senkte der Kranke, ein nervöses Zittern ging durch seinen Körper, dann schlug er mit wirrem, unklarem Ausdruck die Augen auf.

„Gott sei gepriesen, er lebt,“ rief nun die Frau, schwer athmend.

Der Arzt schwieg, er fühlte nach dem Pulse und beobachtete den Kranken eine Weile sehr aufmerksam.

Plötzlich wollte dieser sich erheben, eine furchtbare Angst spiegelte sich auf seinem Gesicht, er socht mit beiden Armen

umher, als wollte er etwas von sich abwehren, und schrie dann kläglich: „Laßt mich, laßt mich, der Pinscher hats nicht gesehen, er lügt. Stoßt mich nicht ins Wasser, ich will ja beten, immerfort, weg, sage ich Dir, nicht ich, Satan hats gethan.“

„Gerechter Gott, er spricht ihre,“ küsterte die Frau.

„Fieberphantasien,“ erwiderte der Arzt, „es ist ein gefährliches Nervenfieber im Anzuge.“

Er verschrieb das Nöthige, verordnete die strengste Wachsamkeit und wollte sich entfernen. Da hielt ihn ein dumpfes Stöhnen zurück, der Pinscher stand mit einem Todtengesichte vor dem Fenster und hielt den blutigen Arm stehend empor.

„Was ist hier denn eigentlich geschehen?“ rief der Arzt erschrocken.

„Gott hat schreckliches Gericht gehalten,“ rief Frau Jacobi feierlich.

„Und mein bedrohtes Leben wunderbar erhalten,“ setzte Sophie zusammenschauernd hinzu.

#### 11. Kapitel.

##### Nach der Schlacht.

Ostermorgen! Heiliges Auferstehungsfest! — Die Menschheit athmet auf nach der düsteren Charwoche, nach dunklen Tagen der erstarrten Natur, — Jubellänge der Erlösung durchziehen das Herz und im Feierkleide prangt Gottes herrliche Schöpfung. Von den Thürmen hebrs Glockengeläute, die Osterglocken rufen zur Andacht, zur Auferstehungsfeier und zu den Kirchen wallen die Gläubigen in Schaaren.

Auch in der Stadt Schleswig, wo die Herzen schwer waren von Furcht und bangen Ahnungen, riefen die Osterglocken, und Viele rüsteten sich zum Kirchgang, um Gottes Hilfe zu erleben für die Tage des Schreckens.

Da, horch, — Kanonendonner, Flintengeknatter, wildes Rennen und Reiten. — Erschreckt, mit angstbleichen Gesichtern flüchteten die Bewohner in ihre Häuser. — Konnte es denn möglich sein, daß der heilige Friede des Ostermorgens, von sonniger Stille umflossen, durch das Toben der Schlacht, die Greuel eines blutigen Kampfes gestört wurde? Horch, das Getöse nahm zu, obwohl es noch in der Ferne war, — am Dannewiek, dem uralten Dänewall tobte bereits der Kampf. Das feierliche Geläute verstummte plötzlich, jäh abgebrochen wie Schreckenslaut.

Die Osterschlacht wurde geschlagen! Anstatt der behren Gottesbothschaft erkünten die Drommieten der Kriegesfurie, hielt der Tod eine gewaltfame, blutige Ernte.

Die Sonne strahlte mild wie immer vom Himmelsdom herab, sie beleuchtete die Flucht des Feindes, wie die graufigen Wunden der stöhnenden und der todtten Opfer.

Ueber den Steindamm, der die beiden Stadttheile Friedrichsberg und Vollfuß mit einander verbindet, gingen nach der Beendigung der Schlacht zwei Männer. Man sah es ihrem Aeufferem an, daß sie mitten im Kampfe gewesen, die Kleider waren von Blut bespritzt, die Gesichter von Pulverdampf geschwärzt. Beide waren leicht blessirt, der Eine eine bereits bejahrter Mann von ungefähre fünfzig Jahren, als Freischärler

gekleidet, hatte ein Tuch um die Stirn, der Andere, im schlichten Zivil, trug den Arm in der Binde.

In diesem Letzteren erkennen wir Wilhelm Jacobi aus Waldbergen.

Die beiden Männer gingen schweigend nebeneinander her. Zu ihrer Rechten erglänzte im Sonnenlichte der herrliche Meerbusen, die Schlei, von der Stadt hufeisenförmig umgeben, während drüben in der Ferne das alte Haddedy mit seiner Ausgangskirche, wie ein Apostel der Vorzeit, links das Schloß Gottendorf wie ein ernster, gewappneter Rittermann herüberschaute.

Der bejahrte Freischärler blieb stehen und reichte seinem jungen Begleiter die Hand.

„Erst jetzt, mein Freund,“ so begann er, „ist die Stunde gekommen, wo ich danken kann. Ich verdanke Ihnen mein Leben, das für mich freilich nicht viel bedeutet, da ich keinen großen Werth auf dieses hochgeschätzte Gut lege. — Und doch freue ich mich jetzt dessen, weil es mir Gelegenheit giebt, einem braven und tapferen Manne meine ehrliche Freundschaft anzubieten. Wie heißen Sie?“

„Wilhelm Jacobi.“

„Wohlan, Wilhelm, hier meine Bruderhand, — schlag ein mein Name ist Bernhard Rosenfeld.“

„Dein Bruder bis in den Tod, Bernhard!“ sagte Wilhelm, die bargereichte Hand kräftig drückend.

„Nun gut, — Du hast mein Leben gerettet in der Schlacht, ich setze das meinige dafür ein, wo sich die erste Gelegenheit dazu bietet. Du hast ein Anrecht auf mein Vertrauen, laß uns langsam weitergehen und höre in Kürze meinen Lebenslauf. — Ich bin in Hamburg geboren, mein Vater war bemittelter Kaufmann. Wir waren zwei Söhne, welche beide diesen Stand ergriffen. Mich den Jüngsten trieb es hinaus in die weite Welt. Europa wurde mir zu eng, ich mußte andere Welttheile kennen lernen. So war ich immer draussen, gewann Vermögen verlor es wieder, erlebte tausend Abenteuer und blieb doch immer einsam, ein Fremdling, wohin ich kam. Da, ich trieb mich just in Amerika umher, gedachte ich der Heimath, des väterlichen Hauses, eine unbezwingliche Sehnsucht überkam mich, ich schrie, daß ich um die und die Zeit ungefähre in Bremen eintreffen würde.“

„Muß wohl unter einem bösen Stern geboren sein, der mir jedesmal das Glück, wenn ich es ergreifen will, unter den Händen fortzieht. Ich kam in Bremen an, kein Brudergruß empfing mich. In Hamburg grassirte die Cholera, ich fürchtete mich nicht und reiste um den Bruder aufzusuchen. Alles war vergebens, der Vater längst todt, was ich allerdings wußte, der Bruder aber mit seinem letzten Kinde, das ihm die Cholera von seiner ganzen Familie übrig gelassen, fortgezogen, wohin, wußte mir Niemand zu sagen. Ich habe nie eine Spur von ihm und dem Kinde entdeckt.“

Das Vaterhaus befand sich in fremden Händen, sonstige Verwandte besaß ich nicht mehr, was wollte ich in der Heimath? So verließ ich Hamburg aufs Neue und dachte nie wieder dorthin zurückzukehren. Aber das Menschenherz ist ein wunderlich Ding.

(Fortsetzung folgt.)